

Welche Bedeutung kann angesichts dieser fürwahr unbegrenzten Möglichkeiten der englische Markt haben? Selbst wenn das Chamberlain'sche Projekt auf Einführung eines Zolls auf alle nicht in britischen Kolonien hergestellten Agrarprodukte verwirklicht werden könnte, hätte das nicht genügt, um Kanada den notwendigen Markt schaffen. Allein die Transportkosten über eine Länge von 2000 englischen Meilen per Bahn und Wasser, bei einer fast unvermeidlichen Stützung während fünf Wintermonaten an den großen Seen, um bloß den Verladungshafen im Osten zu erreichen, hätten genügt, um den Zollvorzug auszugleichen. Die ungeheure Menge der Produkte hätte aber England in seinem Halle aufnehmen können, und so mußte ein anderer Markt aufgesucht werden.

Bereits vor zwei Jahren, im November 1908, prägte J. J. Hill, der Präsident der amerikanischen Great Northern Railway, die mit 20 Abzweigungen die kanadische Grenze berührt, im Verlauf einer Rede auf dem jährlichen Bankett der New Yorker Handelskammer das Jaubewort: Zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten muß Freihandel herrschen! Die Welt lachte damals, wußte aber nicht, daß, was Hill ausgesprochen hat, nur die innigste Empfindung aller kapitalistischen Kreise in Amerika war. Kanada wird wirtschaftlich immer mehr von Amerika beherrscht, und zwar nicht so sehr im finanziellen, als im industriellen Sinne. An reinen Kapitalsanlagen in Kanada ist England den Vereinigten Staaten weit überlegen. Nach den fünfsten Berechnungen sollen in Kanada nicht weniger als 872½ Mill. Pfund englischer Kapitalien angelegt sein, und noch in den letzten fünf Jahren strömten aus England mehr als 120 Millionen hing. Diese enormen Summen aber wurden hauptsächlich in Staats- und Eisenbahnwertpapieren angelegt, sehr wenig aber (in den letzten fünf Jahren bloß 4½ Millionen) in industriellen Unternehmungen. Die amerikanischen Anlagen sind viel kleiner — sie betragen in den letzten fünf Jahren bloß 50 Millionen, dafür aber waren sie hauptsächlich in industriellen Unternehmungen, Fabriken, Gruben, Wald- und Holzgeschäften usw., angelegt, und bestörten somit den Handelsverkehr zwischen den beiden Ländern.

Dieser Einwanderung des industriellen Kapitals, das natürlich ein großes Interesse an der freiheitlichen Gestaltung des Ausfuhrhandels nach Amerika hat, gesellt sich die Einwanderung von Menschen hinzu, die allein im Jahre 1909/10 mehr als 85 000 betrug, und das Land um 20 Mill. Pfund baren Geldes bereichert hat. Diese Einwanderung von amerikanischen Bürgern schafft das ergänzende Interesse an der freiheitlichen Gestaltung des Einfuhrhandels aus den Vereinigten Staaten. Den Hauptfaktor aber bildet der Umstand, daß die große Republik nicht mehr ihren eigenen Bedarf an Agrarprodukten decken kann. Die landwirtschaftliche Raubwirtschaft der sechziger und siebziger Jahre hat sich jetzt im Extrem der großen Getreidefelder in den westlichen Staaten gerächt, und obendrein ist die Bevölkerung stark angewachsen und noch stärker industrialisiert worden. Unter diesen Umständen wird die Zufuhr von landwirtschaftlichen Produkten aus irgend einem andern Lande immer mehr als eine gebietliche Notwendigkeit empfunden, und was könnte da natürlicher sein, als sich nach Kanada zu wenden? Was Hill vor zwei Jahren proklamiert hatte, hat jetzt Taft mit einer echt amerikanischen Energie und Fertigkeit ausgeführt: er hat Kanada den langsehnten Vertrag auf Gegen seitigkeit vorschlagen, der ohne Zweifel auch bald, nach den geschäftigen parlamentarischen Verhandlungen, zustande kommen wird.

Der Inhalt des Vertrags braucht nur in kurzen Worten angegeben zu werden. Für eine Reihe Artikel — hauptsächlich landwirtschaftliche Produkte — wird zwischen den beiden Ländern Freihandel erklärt. Kanada opfert dabei 295 000 Pfund an Zolleinnahmen auf eine Einfuhr, die 4,3 Millionen beträgt, und die Vereinigten Staaten opfern 847 000 Pfund auf eine Einfuhr von 7,9 Millionen. In einer Reihe anderer Artikel, die von Kanada im Werte von 2,8 Millionen und von den Vereinigten Staaten im Werte von 0,3 Millionen eingeführt werden, wird der Zoll auf eine gemeinsame Ziffer herabge-

senkt, wobei Kanada 115 000 und Amerika 47 000 Pfund Sterling verliert. Endlich kommt eine dritte Klasse Artikel, auf die verschiedene Zölle, aber nach gegenseitigem Einvernehmen, auferlegt werden: für die Einfuhr nach Kanada kommt hier die Summe von 2,3 Millionen und ein Verlust an Zolleinnahmen von 101 000 Pfund, und für Amerika eine Einfuhr von 1,2 Millionen und ein Verlust von 75 000 Pfund in Betracht. Insgesamt wird Kanada an Zolleinnahmen 512 000 Pfund auf eine Einfuhr von 9,3 Mill. Pfund, und Amerika 970 000 Pfund auf eine Einfuhr von 9,4 Mill. Pfund verlieren. Fürwahr ein billiger Preis für die großen Vorteile, die aus diesem Vertrag nicht nur für die wirtschaftliche Entwicklung der beiden Länder, sondern in ganz spezieller Sinne für das Volk in den Vereinigten Staaten liegen werden: die hohen Lebensmittelpreise in Amerika werden bald eine Sache der Vergangenheit sein.

Selbstverständlich bedeutet der Gegenseitigkeitsvertrag, den jetzt Kanada mit seinem mächtigen Nachbar geschlossen hat, eine grobe Schlappe für die schutzzöllnerischen Schwärmer in England, die auf der Grundlage eines allgemeinen Agrarzolltariffs unter Begünstigung der Kolonien ein neues britisches Weltreich aufzubauen gedachten. Es ist auch kein Zweifel, daß die wirtschaftliche Annäherung der beiden amerikanischen Staaten auch zu ihrer politischen Annäherung führen wird. Die Herren im amerikanischen House of Representatives waren keineswegs verrückt, als sie von einer Annexion Kanadas sprachen. Die unmittelbare Bedeutung des Vertrages ist aber auch für die übrige Welt sehr groß: er bindet den Brakott des Schutzzollsystems offen an und zeigt den Weg, den selbst solche hochschutzzöllnerischen Staaten wie die amerikanische Republik, früher oder später, falls sie ihre Produktivkräfte nicht verklummen lassen wollen, betreten müssen.

## Marx, der Ethiker.

Der Kampf der bürgerlichen Unschauungen gegen den Marxismus wird in zweifach verschiedener Weise geführt. Meist wird versucht, die Lehren und Darlegungen von Marx als unhalzbare, einseitige, durch die moderne Wissenschaft längst überwundene Irrtümer nachzuweisen. Aber mitunter wählt man auch einen andern Weg, indem Marx selbst gegen die modernen Marxisten ausspielt wird und als der Schurzeuge irgendwelcher beschränkter oder gegnerischen Aussöhnung herhalten muss. So machen die Syndikalisten aus Marx einen Anhänger des Syndikalismus, so verfluchen unter Revolutionären Marx, den Blockpolitiker, gegen die Klassenkampftaktik der deutschen Arbeiterpartei ins Feld zu führen. Und so kann es nicht wunder nehmen, wenn auch die Ethiker — diejenigen, die den Kampf für den Sozialismus damit begründen, daß der Kapitalismus gegen die Gebote der Sittlichkeit, gegen die Ethik verstoße — Marx für sich in Anspruch nehmen, und den ethischen Ausgangspunkt des Marxismus betonen.

Nun muß dieser Versuch schon von vornherein seltsam erscheinen. Ledermann weiß, daß die Grundlage des Marxismus materialistisch ist, und es ist ja von den Begründern des wissenschaftlichen Sozialismus selber genügend hervorgehoben worden. Nicht durch seine ethische Verurteilung, sondern durch die Entwicklung der materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft wird der Kapitalismus zugrunde gehen. Die Entwicklung der materiellen Grundlagen der Gesellschaft, die Entwicklung des Kapitals und der technischen Hilfsmittel der Menschen treibt zu neuen gesellschaftlichen Formen und schafft die Voraussetzungen, die Möglichkeit und die Sicherheit einer neuen Weltordnung. Wenn die Großindustrie nicht immer größere Arbeitermassen zusammenführt, organisierte, zum Kampfe treibe und schalte, würde alle Empörung über die zahllosen Verbrechen des Kapitalismus an Menschenleben und Menschengeschick ihm nichts anhaben können. Die Geschichte der Menschheit zeigt eine endlose Reihe von ungessiehten Verbrechen, von empörenden Verstößen gegen die sittlichen Gebote, ohne daß dadurch der Gang der Entwicklung merlich beeinflußt wurde; nur

als ein Entwicklungsprozeß, der durch die Umwälzung materieller Kräfte vorwärts getrieben wird, ist diese Geschichte zu verstehen. Die Sozialdemokratie hat sich diese realistische Weltbetrachtung zu eigen gemacht, indem sie nicht auf die Aufrüttelung des stützlichen Bewußtheins aller braven Menschen, sondern auf die Organisation des Klassenkampfs ihr einziges Augenmerk richtet.

Wie ist es dann möglich, daß trotzdem die Behauptung aufgestellt werden kann, der Marxismus habe eine ethische Grundlage? Marx' Werk ist nicht einfach eine ethische Darstellung der kapitalistischen Entwicklung; die ganze Glut der Empörung quillt jedesmal durch seine Beschreibungen der schamlosen Ausbeutung hervor; mit leidenschaftlicher Begeisterung ruft er zum Kampfe gegen die Klassenherrenschaft, und überall leuchtet das Ideal des Sozialismus zwischen den wissenschaftlichen Darstellungen hindurch. Und genau so wie er legt auch die kämpfende Sozialdemokratie von heute an die bestehende Welt den Maßstab der künftigen, von ihr erstrebten Welt an; sie benutzt die Ausbeutung, donnert gegen die Rechtsbrüche und Gewaltakte des Klassenstaats und weckt bei den Arbeitern Solidarität, Opfermut und Hingabe an unser großes Ideal. So scheint die ganze Praxis der heutigen Arbeiterbewegung im Grunde ethisch zu sein; sie lädt nicht wohl die Welt sich nach ihren eigenen Geschenken entwickeln, sondern greift aktiv, mit aller Wucht der Voldenkraft ein; sie bewertet und urteilt, verurteilt das Schlechte, preist das Gute und erhebt das höchste sittliche Ideal, die Gleichheit aller Menschen, zum eigenen Ziel — und dabei handelt sie genau so wie Marx selbst auch.

Aber es wäre ein großer Irrtum, hier einen Widerspruch zu der materialistischen Grundlage des Marxismus finden zu wollen. Die Entwicklung der Gesellschaft, deren Gesetze Marx aufgestellt hat, ist keine Entwicklung, an der die Menschen keinen Teil haben und die sich ohne ihre Mitwirkung von selbst durchsetzen könnte. Die Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung sind nichts andres als die Gesetze des menschlichen Handelns selbst. Die menschliche Aktivität wird immer vorausgesetzt; aber diese ist nicht der Reglosigkeit auffälliger Willkür unterworfen, sondern sie wird durch die materiellen Verhältnisse bestimmt. Der Sozialismus kommt nur, weil die Arbeiterklasse mit Leidenschaft eingreift und kämpft; aber dieser Kampf und seine Formen, diese Leidenschaft werden selbst erst durch die Entwicklung des modernen Kapitalismus hervorgerufen. Die materielle Grundlage der Welt, die Entwicklung der Produktivkräfte bestimmt die neuen Formen der Gesellschaft, aber nur vermittelst des menschlichen Handelns.

Damit wird auch das Verhältnis zwischen Marxismus und Ethik klargestellt. Die materialistische Lehre von Marx leugnet die Ethik nicht, auch nicht die Macht der ethischen Empfindungen. Über sie leugnet, daß diese Empfindungen in einer über der Menschheit schwelenden Ethik wurzeln, sie erklärt die Ethik selbst als ein Produkt der materiellen Faktoren der Gesellschaft. Die Tugend, die jetzt in den Arbeitern aufwächst, ihre Solidarität und Disziplin, ihre Opferfreudigkeit und Hingabe für die Klassengemeinschaft und für den Sozialismus, bilden eine Grundbedingung für die Aufhebung der Ausbeutung; ohne diese neue Sittlichkeit des Proletariats wird der Sozialismus nicht zu erkämpfen sein. Über alle wächst nicht ursächlich von selbst in den Arbeitern empor; sie ist ein Produkt des Kapitalismus, der Ausbeutung, der Betriebskonzentration, der Kampfesfahrungen, kurz der ganzen materiellen Lebenslage des Proletariats.

Beweist aber nicht unser Ideal der Gleichheit aller Menschen, der Aufhebung aller Ausbeutung, daß in Wirklichkeit die Ethik mit ihrem ewigen Prinzip, der Mensch dürfe nur als Zweck, niemals als Mittel zu einem Zweck betrachtet werden, das Fundament des Sozialismus ist? Nein. Denn dieses Ideal könnte selbst nur als Produkt einer materiellen Entwicklung der Gesellschaft emporkommen und möglich werden. Nicht, weil immer mehr Menschen die Ausbeutung als unsittlich ansehen, geht es mit dem Kapitalismus zu Ende, sondern weil es mit dem Kapitalismus zu Ende geht, weil die Ausbeutung immer überflüssiger und unhalzbbar wird, wird sie von immer mehr Menschen als unsittlich verurteilt.

"Naa, er kann nix dafür, der Herdl!" bestätigte die Frau Kampf. "I hab's selber g'seh'n, wie do' zweo Buab'n an ihm ang'rentt sein. Aber wissen's, Frau Schandl, Sie sollten den Herdl do' nit a so lang sinn'n (wie ein ganz kleines Kind herumtragen). Er is do' j' schwarz. 's könn't Ihnen wieder a so schlecht glah'n, als wie beim letzten Kind!" mahnte sie vorsorglich.

"O mei! Wegen dem geah't's mir nit a so schlecht. Dös macht's Kind'n nit aus. I vertrag' schon was!" sagte Fanni und ließ den Kleinen zu Boden gleiten.

"Ja freilich. Wir Welber milass'n schon was aus-halt'n!" seufzte die andre. "Wo haben's denn's Kloane?" erkundigte sie sich dann.

"Drinnen im Zimmer. Schlafen tuat er. Und's Karle hab' i aa schon schlafen g'legt."

"Recht haben's, Frau Schandl. Der Schlaf is's beste für die Kinder!" meinte die dicke Frau und wandte sich zum Gehen. "Jessas, Mariand Joe! I vergiß ganz Söll i Ihnen epper um a Biar giah'n, Frau Schandl? Wissen's, wenn Ihner Mann kimm' . . ."

"Ja, wenn Sie so guat sein, Frau Kampf —" Fanni stieß die verlegen.

"Ah jo. Wegen dem Geld moanen's. I moan', i hab' schon no' so viel in der Tasch'n. Wissen's, a bissel was hoamlich's hab' i alsm (immer), was mei' Alter nit wooh'l!" lachte sie verschmitzt und zog aus ihrer Rocktasche ein schmieriges Taschentuch heraus, in das sie einige Münzen eingewickelt hatte. "All's brauch'n's nit s' wissen, do' Mannaderleut!" lachte sie. "I muß es ver-dianen na!"

"Ja. I hab' mir aa immer was auf d' Seit'n getan, solang i bedient (als Bedienerin gehn) hab'. Aber iah amal stöck der Verdianst. Iah wooh' er an jeden Kreuzer!" seufzte Fanni.

"Werden's froh sein, bald's wieder überstanden is —" "Ja, froh bin i!" seufzte das junge Weib. "Bis's nächste Kind nachkomm'l! Unserans scheint do' arad' für dös auf der Welt j' sein!" fügte sie bitter hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

"Was is denn gescheh'n?" schrie eine Frauenstimme in dem langsam fliegenden Ton, der die "Kothlaclerln" verriet.

"Die Kothlacl'rln" heißt der Innsbrucker Volksmund die kleine Vorstadt St. Niklaus am jenseitigen Ufer des Inns. Ihre Bewohnerinnen zeichnen sich durch scharfes Mutterwöh und Unverträglichkeit mit den lieben Mit-schwester aus.

"s' Ferdinandl hat's Biar ausg'schüttet!" berichtete ein kleines Mädel in dem gleichen Dialekt.

"Weller (welcher) denn?" fragte die Frau zurück.

"Der vom Schandl!" rief der größte der Buben mit atemloser Wichtigkeit.

"O mei' Häuterle (armes Kerlchen)!" ließ sich eine andre Frau vernehmen, die unter einer Haustür stand. "Iah weard's der wieder klag'n!" schrie sie zur Nachbarin am Fenster hinauf.

"Er is nit derhuam (dahheim)!" rief der Franzl, der Anführer der jungen Horde.

"Er weard' glei' kommen!" schrien mehrere Kinder aufgeregt und schauten nach den Lauben aus, als wenn sie von dorten her den selbhaftigen Klaubauf erwarten würden.

Der kleine Ferdinand schrie und heulte inzwischen jämmerlich und wischte sich die Tränen und die Nase mit dem Rockärmel ab.

Die teilnehmende Nachbarin, die unter der Haustür stand, näherte sich dem Kreis der Kinder und nahm den kleinen Herdl freundlich bei der Hand. Sie war eine große dicke Frau mit ungelämmtem Haar und war mit einem langen nachschleppenden Rock und einer schmutzigen Nachtkappe bekleidet.

"Iah kimm' lei, Herdl! Tua nit rear'n!" tröstete sie den kleinen Buben. "Dei' Vater is no' nit derhuam. Die Mutter tuat dir nix. Kimm' lei!"

Sie verschwand mit dem Kind in ein düsteres hohes Haus und führte es hinauf ins erste Stockwerk.

Es war ganz finster in dem engen Gang. Ein Fremder hätte sich hier kaum zurechtfinden können. Die Frau aber kannte sich gut aus.

An einer kleinen niedrigen Tür machte sie Halt. "Iah wart' lei, Herdl!" sagte sie. "Iah klan wir dl' a wen'g abwischen. Elsch (sonst) beschickt die Muatter." Sie fuhr dem Kind in der Dunkelheit mit einem Zettel ihrer schmutzigen Nachtkappe über das Gesicht und putzte ihm die Nase.

Die Tür öffnete sich von innen. Ein enger, dunkler Raum. Auf den ersten Blick konnte man die Gegenstände gar nicht erkennen. Dann sah man in einer Ecke einen winzigen Sparherd. Einiges Kochgeschirr hing darüber. Ein kleiner Küchentisch, eine Bretterstellsage und eine Holzbank bildeten das ganze Mobiliar.

"Ah, Sie sein's, Frau Kampf!" sagte eine noch junge Frau und machte die Tür weiter auf. "Kemm's lei einer zu miel. I hab' g'meint, i hör' den Herdl rear'n —" sprach sie und blinzelte angstlich in die Dunkelheit hinaus.

"s' Herdele is schon bei mir da!" sagte Frau Kampf. "Mei'! Hat halt wieder mal a kloans Mallör g'habt. 's Biab'l!" entschuldigte sie den Kleinen und zog ihn hinter sich in die Küche herein.

"Muatterle! Nix klan 'n Herdl!" bat der Kleine und klammerte sich angstvoll an die Schulter der Mutter.

"Is was passiert?" fragte Fanni erschrocken und sah erschöpft auf die Frau Kampf.

"s' Biar hat er ausg'schüttet, und der Kruag is aa hin!" berichtete diese.

"Aber Herdele!" Strafend sah die Mutter auf den Kleinen herab, der sein Gesichtchen nun ganz in ihre Rockfalten versteckt hatte und wieder jämmerlich zu weinen begann.

"n' Herdl nix klan lass'n!" bat er. "I kann nix da-für. Der Kosler Toni und der Maurer Seppl hab'n mi' umg'wohren! 'n Tati (Vater) nit hau'n lass'n, lieb's, lieb's Muatterle!"

"Naa, naa, Herdele, i lass's Buabole nit hau'n! Tua di' lei tröst'n!" beruhigte ihn Fanni, nahm ihren Kleinen auf den Arm, als wenn er noch ein Schätzchen gewesen wäre, und fuhr ihm zärtlich über das blondlockige Haar.

Solang die Klassenherrschaft notwendig und unentbehrlich ist, kann sie nicht von einer mächtigen Klasse als unmittelbar empfunden und aufgehoben werden. In dem Maße, wie eine neue Gesellschaft ohne Klassenherrschaft möglich und notwendig wird, wird auch das Ideal der Gleichheit aus einer mächtigen Gelehrtenphrasse zu einer lebendigen, weltumwälzenden Macht, die die Massen beeindruckt und mitreißt.

Über deshalb soll noch nicht alles, was in den Streitfragen und Kampfesworten — weder bei Marx noch bei den heutigen Sozialdemokraten — donnert und töbt, anklagt und verflucht, anfeuert und begeistert, als Ethik bezeichnet werden. Das wäre die biedere, salbungsvolle Predigermoral, die Ideologie der selbstzufriedenen Bourgeoisie, die die ganze Welt in Ethik auflöst. Für sie besteht alles Handeln der Menschen nur in Gut und Böse; statt es als natürliche und notwendige Auslässe der Verhältnisse zu begreifen, stellt sie sich zufrieden, die eigne Tugend zu loben und die Gemeinheit des Gegners zu tadeln. Mit dieser ethischen Weltbetrachtung hat die Praxis der Arbeiterbewegung nichts gemein. Wenn wir die schauspielerischen Verbrechen des Kapitals an Leben und Gesundheit der Arbeiter denunzieren und gegen die Gewalttätigkeit und das Unrecht der Regierungen auftreten, hat das nichts mit dem Standpunkt eines Tugendhofs zu tun, der sich sittlich entrüstet über so viel Bosheit. Sondern es ist der Schrei der Empörung der Geplagten und Unterdrückten selbst, die darunter leiden, der drohende Schrei des Hasses gegen die Peiniger; es ist der Ruf des Kämpfers, der unter Hinweis auf die erlittenen Qualen die noch schlafenden und ängstlichen Kameraden zum Kampfe auffordert. Und dieser Schrei der Empörung, dieser flammande Aufruf zum Kampf ist gerade so wenig Ethik, wie der Schmerzensschrei eines gequälten Tiers, wie das anfeuernde Hurra einer für ihre Freiheit kämpfenden Kriegerschar. Es ist die Natur selbst, die sich darin Bahn bricht. Wer zerdrückt und geschunden wird, muß sich wehren, er kann nicht anders; nicht irgendeine sittliche Entrüstung über den Bedrückten, sondern das einfache Naturgesetz der Selbsterhaltung zwinge ihn dazu. So liegt die Sache auch mit der Arbeiterbewegung: sie tritt nicht als der tugendhafte Ritter auf, der aus ethischer Empörung über die Unbilligkeit des Kapitalismus die Menschheit davon befreit, sondern sie bekämpft den Kapitalismus, weil sie muss, weil ihr sonst keine Rettung bleibt, weil sie sonst von der schweren Wucht des Kapitals einschmettert werden würde.

So ist das Gerede über den Ethiker Marx in doppelter Hinsicht unrichtig. Nicht die Ethik bildet die Grundlage des Marxismus, sondern umgekehrt gibt der Marxismus der Ethik erst eine materialistische Grundlage. Und die gewaltige Leidenschaft der Kritik und des Kampfes, die durch die Zeilen von Marx' Schriften loht, hat auch nichts mit Ethik zu tun; sie bezeugt bloß, daß er in seiner Wissenschaft und Kritik des Kapitalismus nur der Vertreter und Vorkämpfer des ausgebeuteten Proletariats war, der seine Empfindung verdolmetschte und ihm in seinem Werk eine Waffe des Kampfes für seine Befreiung gegeben hat.

## Gewerkschaftsbewegung.

Entlarvt.

Die Dichtzieher unter den Rauchwarenfabrikanten sind entlarvt. Ihre Behauptungen, es handle sich bei der Aussperrung nur um den Schutz der angeblich brotlos gemachten, weil aus dem Verband ausgeschlossenen beiden Märkte Kürschner, Weber und Haushalt, sind nunmehr klipp und klar als grobe Unwahrheit erwiesen; der absichtlich herbeiführte Vertragsschluß ist von den Herren nicht mehr zu lügen. Für sie breite es sich um die Befreiung des bestehenden Tarifvertrages, der der manchem der Herren unbekannt geworden war. So mußte denn ein Vorwand gesucht, der Streit vom Baune gebrochen und alle selbst mit geschaffenen Tarifbestimmungen über den Haufen geworfen werden, um das Ziel, die Befreiung des Tarifvertrages, zu erreichen. Wer darüber oder über die Qualitäten der Schärmacher unter den Rauchwarenfabrikanten noch einen Augenblick im Zweifel war, den mag folgendes Schreiben belehren, das der Verband der Rauchwarenurichter- und Färberberufe der Deutschlands mit dem Sit in Leipzig durch seinen Vorsitzenden, dem Leipziger Rechtsanwalt Dr. Schiller an den Arbeitgeberverband Deutscher Milchfabrikanten in Berlin richtete:

Verband Vereinigter Rauchwarenurichter- und Färberberufe Deutschlands (jur. Person).  
Herrnpräsident, den 18. 2. 1911.  
Markt 11, III.

Un den  
Arbeitgeberverband Deutscher Milchfabrikanten.

Berlin.

Aus den Zeitungen haben wir entnommen, daß Sie vom 20. d. M. ab sämtliche dem Deutschen Kürschnerverband angehörigen Arbeitnehmer auszusperrn beabsichtigen. In der Annahme, daß die Aussperrung sich gegen die Mitglieder des Deutschen Kürschnerverbandes, Hamburg 88, Kaiser-Wilhelm-Straße 70, richtet, bitten wir Sie, davon Kenntnis zu nehmen, daß der unterzeichnete Verband augenblicklich in Leipzig und Umgegend, Berlin und zwei Arbeitsstätten in Hamburg sämtliche organisierten Kürschner ausgesperrt hat. Selbstverständlich haben wir das größte Interesse daran, mit Ihnen gemeinsam vorzugehen.

Die mehr Kürschnergehilfen ausgesperrt sind, um so rascher wird der Streitgegenstand des Verbands erschöpft sein. Wir bitten deshalb, falls auch Sie ein gemeinsames Vorgehen für erwünscht halten, umgehend um weitere Nachrichten.

Wir bemerkten, daß auf Betreiben der Kürschnerherrschaft bereits Dienstag, den 21. Februar 1911, im Rathause zu Leipzig, Zimmer Nr. 171, eine Einigungsumverhandlung stattfindet. Es ist für den unterzeichneten Verband von der größten Wichtigkeit, noch vor diesem Termin bestimmte Nachrichten über die von Ihrem Verband erfolgte Aussperrung, über die Ausichten dieser Aussperrung und über die Zahl der ausgesperrten Kürschner zu erhalten. Denn selbstverständlich wird sich der unterzeichnete Verband dann auf keinen Vergleich einlassen, falls er durch gemeinsames Vorgehen mit Ihnen davon feststellen kann, dem Nebermut der im Kürschnerverband tätigen Agitatoren die Spitze dienen zu können.

Beider sind schon einige Tage verloren gegangen, da wir in Leipzig nirgends die Adresse Ihres Verbands ersehen konnten. Wir bitten, uns sofort nach Erhalt dieses Briefes, und zwar in den Vormittagsstunden zwischen 8 und 10 Uhr und in den Nachmittagsstunden zwischen 3 und 4 Uhr anzurufen.

Hochachtungsvoll

Verband vereinigter Rauchwarenurichter- und Färberberufe Deutschlands.

Dr. Schiller.

„Die mehr Kürschnergehilfen ausgesperrt sind, um so rascher wird der Streitgegenstand des Verbands erschöpft sein!“ — Das ist der Kernpunkt des Schreibens. Der Verband soll finanziell so stark beansprucht werden, daß er ausschlägt. Steigt er dann so geschwächt am Boden, so wollen die Herren Unternehmer „ihren“ Arbeitern die Bedingungen dictieren, unter denen sie wieder arbeiten dürfen. Am offensichtlichsten tritt aber die Charakterlosigkeit des Drahtzieher im Unternehmerlager zutage an der Stelle des famosen Briefes, wo von der — nunmehr auch stattgefundenen Verhandlung auf dem Leipziger Gewerbegegericht die Rede ist. zunächst ist es unwahr, daß die Verhandlungen „aus Betrieben der Kürschnerherrschaft“ angehant wurden. Der Verband hat nun die letzte, im Tarif vorgesehene Instanz, das Gewerbegegericht, angerufen, vor der zu erscheinen aber die Unternehmer schuldbewußter Weise tarifbrecherisch ablehnten. Dabei bemerkten sie aber dem Gewerbegegericht gegenüber, daß sie zu einer harmlosen Aussprache erschienen würden, falls dies der Gewerbegegericht zweckmäßig halte. Auf Anregung des Gewerbegegerichts ist dann diese „harmlose Aussprache“ am 21. Februar vor sich gegangen.

Die Milchfabrikanten sind also angelogen worden, gewiß, um bei ihnen den Glauben zu erwecken, den Ausgesperrten brenne es auf den Nageln. Dann ist es aber selbst nach den so hoch geprägten bürgerlichen Moralanschauungen Gebrauch, daß von dem Zeitpunkt ab, da man Verhandlungen einleitet, nichts unternimmt, was eine Verschärfung der Gegenstände bedeutet. Die Leipziger Rauchwarenfabrikanten arbeiteten aber unter der Hand bewußt und mit vollem Elfer an der Verschärfung des Kampfes zur selben Zeit, als sie die Öffentlichkeit auf ihre Freundschaft hinwiesen, die an der Verstärkung nur gehindert wurde durch das hässliche Verhalten der Ausgesperrten. So wird durch das Schreiben an die Organisation der Milchfabrikanten auch verständlich, warum der Termin der formlosen Aussprache vor dem Leipziger Gewerbegegericht zweimal verschoben wurde, vom 9. Februar auf den 17. und vom 17. auf den 21. Die Leipziger Schärmacher der Kürschnerbranche fanden die Adresse der Berliner Schärmacher ihrer Branche nicht. So mußte denn Herr Schiller einmal versetzen und einmal sonst behindert sein, damit die Verhandlungen hinausgeschoben und so Zeit gewonnen werden konnte.

Aber alle Mühe war vergebens; die so heil herbeigehoffte Aussperrung der Berliner Kürschner blieb ein stummer Wunsch der Leipziger Rauchwarenfabrikanten. Die Berliner Unternehmer fühlten sich wahrscheinlich nicht veranlaßt, für ihre Leipziger Kollegen die Kosten aus dem Feuer zu holen, wo oben drein die Sperre über die Firma Göttinger, die den äußeren Anlauf zur Aussperrung geben sollte, vom Kürschnerverband aufgehoben worden ist und sich die am 24. Februar abgehaltene außerordentliche Generalversammlung der Filiale Berlin (Deutscher Kürschnerverband) mit der Aufhebung der Sperre einverstanden erklärt.

Als also am Dienstag die Leipziger Rauchwarenfabrikanten vor dem Gewerbegegericht zur formlosen Aussprache erschienen, waren sie in der angenehmen Rolle des Mannes, dem die Felle fortgeschwommen sind. Das erklärt auch, weshalb sie schließlich das Angebot machten, einen neuen Tarifvertrag abzuschließen.

Nach dieser netten Probe offener Schärmachergesinnung kann sich nunmehr die Öffentlichkeit ein Bild davon machen, wer an dem Kampfe in den Leipziger Jurisdicitionen die Schuld trägt. Sich reinzuwaschen wird den Machern im Unternehmerlager selbst bei ihren intimsten Freunden nicht mehr gelingen. Die Arbeiterschaft wird aber von neuem erkennen, daß dem Ausbeuterum gegenüber nur eine Methode anzuwenden ist, nämlich: den Daumen aufs Auge und die Knie auf die Brust! —

• • •

Neben die Situation wird uns von der Sekretärleistung geschrieben: In den Leipziger Neuesten Nachrichten vom 28. d. M. war ein Bericht über die Aussperrung enthalten, worin es hieß, daß in den Orten der Aussperrung verschiedene nicht-organisierte Arbeiter die Arbeit wieder aufgenommen haben und die Lage deshalb für die ausgesperrten Juristen nicht glinstig sei. Hierbei sei bemerkt, daß sich nur vereinzelt Auswanderer gefunden haben und daß diese nicht im entferntesten imstande sind, die Betriebe aufrecht zu erhalten. Auf die Lage der Ausgesperrten können deshalb die anderen Arbeiterschaften nicht den geringsten Einfluß ausüben.

Aber wer hat sich denn die größte Mühe mit gegeben, daß in die Betriebe arbeitswillige Elemente hineingehen sollten? Doch die L. R. N. darf mehr wie einmal sind durch Annonce in dieser sowie in andern bürgerlichen Zeitungen nichtorganisierte Arbeiter für die Rauchwarenurichter und Färberberufe, welche ausgesperrt haben, gesucht werden. Wer es von den Kürschnern und von allen in diesem Berufe Beschäftigten bis jetzt noch nicht gewußt hat, daß bei gewerkschaftlichen Kämpfen, wo der Arbeiter um sein tägliches Brot ringen muß, sich die L. R. N. und auch die andern bürgerlichen Zeitungen auf die Seite der Unternehmer stellen, wird sich wohl während der jetzigen Aussperrung davon nun überzeugt haben. Offiziell gleichen nun etwa in unsern Kollegenkreisen sich noch befindliche Abonnenten solcher Zeitungen die einzige richtige Konsequenz, werden diese Blätter zum Hause hinaus und abonniieren dafür die Arbeiterpresse, die ganz allein die Interessen der Arbeiter energisch vertritt.

In dem oben angeführten Artikel der L. R. N. war noch zu lesen, daß der Arbeitgeberverband dem Verband länderlicher Industrieller angeschlossen hat und daß der Arbeitgeberverband dadurch eine Stärkung erfahren habe. Es hätte wohl eigentlich heißen müssen, daß der Arbeitgeberverband mit seinem Anschluß an den Verband länderlicher Industrieller erst später eine Stärkung erfahren wird, weil — mindestens die Herren Unternehmer erst eine Kurzzeit von 90 Tagen durchmachen müssen, ehe sie überhaupt etwas aus dem Industrieverband erhalten. Ein gewisser Herr Arnold hat es ja wohl unsern Unternehmern in ihrer Versammlung am 17. d. M. recht plausibel gemacht, daß ihr Gott nur darin liegt, daß sie sich dem Industrieverband anschließen, denn von den 68 anwesenden Mitgliedern haben sich nur wenige vorläufig nicht davon überzeugen lassen.

Die Verhandlungen in dieser Sitzung wurden äußerst gehemmt gehalten. Wenn aber auch die Wände diesmal keine Ohren gehabt haben, wie einer der anwesenden Herren bestreitete, so hat man aber doch vielleicht vergessen, die im Saal stehenden Schränke nachzusehen. Na, also das nächste Mal.

In dieser Versammlung der Unternehmer wurden Herren Kunath-Nötha die schwersten Vorwürfe gemacht, weil er ein paar Arbeitsschwäche aus den Reihen der Ausgesperrten vor dem ersten Verhandlungsstermin beim Gewerbegegericht nicht anfangen lassen wollte. Die anwesenden Unternehmer gingen dabei von der Hoffnungsfreudigen Annahme aus, daß, wenn sich erst ein paar Verträge gefunden haben, die Ausgesperrten dann anfangen,

wandelnden zu werden. Es wurde Herrn Kunath-Nötha dann aufgefordert, die Vertreter ihrer eigenen Klasseninteressen sofort einzustellen. Die Ausgesperrten werden aber den Herren durch ihr einmütiges Zusammenstimmen zeigen, daß ihre Hoffnungen elend zustande werden.

Es liegen also für die in der Bewegung stehenden Kollegen keinerlei Befürchtungen vor; im Gegenteil, die Situation für die Ausgesperrten ist genau so glänzend wie zuvor, haben doch sogar in einem Maschinenbetrieb in Schleiden — ja, Gründling — die Werksherrn ihre Mündigkeit eingeraubt, weil sie Arbeitswillige an der Maschine angulieren sich weigern.

Es wird sich ja in der Verhandlung vor dem Gewerbegegericht am 2. März zeigen, ob eine Einigung der Parteien möglich ist.

Wie und mitgeteilt wurde, hat die Stellenvermittlerin Frau Anna verw. Schwarze, wohnhaft Leipzig, Sternwartstr. 14 ob. 17, landwirtschaftliche Arbeiter nach Marktanträgen vermittelt. Dort haben ebenfalls sämtliche Betriebe ausgesperrt. Wir müßten deshalb die landwirtschaftlichen Arbeiter besonders erüben, dieser Stellenvermittlerin scharf auf die Finger zu sehen.

Zugang in die Rauchwarenurichter und Färberberufen von Leipzig und Umgegend ist nach wie vor strengstens zu vermeiden. Die Sekretärleitung.

## Leipzig und Umgebung.

Der Streik bei der Firma Klinon u. Co. in L. Eutrichsh, bei dem es sich, wie schon bekannt, um die Abwehr einer ganz enormen Lohnkürzung handelt, die den dort beschäftigten Glasbläsern zugemutet wurde, stand nach einer Dauer von 14 Wochen seinen Abschluß. Die Streikenden haben während dieser Zeit fest zusammengestanden, keiner ist abtrinnig geworden. Alle erklären, unter diesen Verhältnissen den Betrieb nicht wieder zu betreten. Da sich aber die Firma nicht bereit erklärt, die Lohnkürzung rückgängig zu machen, mußte eine Fortsetzung des Kampfes als zwecklos betrachtet werden. Von der Organisation wurde über diesen Betrieb die Sperre verhängt.

Da die Firma verlaut, ungelehrte Arbeiter sowie jugendliche Kräfte ihren Zwecken dienstbar zu machen, appellieren wir an die gesamte Arbeiterschaft, diesen Betrieb zu meiden. Der große Geldbeutel der Firma Klinon u. Co. dürfte durch diesen Streik wesentlich leichter geworden sein. Die Hamburger Garde der Witwe Müller hat viel Geld gestohlt und fast alle sind wieder verschwunden. Große Insolvenzen wurden in die Welt gesandt, um Arbeitswillige zu erhalten, jedoch ohne Erfolg. Wird die Sperre von der gesamten Arbeiterschaft streng beachtet, dann kann die Firma die Macht der Organisation noch deutlicher führen und ihr die weitere Lust vergehen, in der beliebten Art die Organisation der Arbeiter zu vernichten.

Zentralverband der Glasarbeiter (Filiale Leipzig).

## Deutsches Reich.

### Zusammenfassung in Weihensteph.

Nach einem Bericht von Wolfs Bureau ist es in Weihensteph aus Anlaß des Schuhmacherstreiks zu einem Zusammenstoß mit Arbeitswilligen gekommen. Von der Polizei ist gegen etwa 20 Arbeiter und Arbeitserinnen eine Untersuchung wegen Sachbeschädigungen eingeleitet worden. Die bürgerliche Presse bringt zwar schon blutige Tatarendenzen, worauf natürlich wenig zu geben ist. Wir müssen uns heute mit der Wiedergabe der Wolfschen Meldung begnügen.

**Bildhauerstreik in Breslau.** Etwa 50 bei den Meistern der Bildhauerinrichtung und in Tischlereien beschäftigte Holzbildhauer haben die Arbeit niedergelegt. Die Unternehmer lehnen die geforderten Lohnsteigerungen rundweg ab. Dabei sind die Löhne der Breslauer Bildhauer geradezu lärmäßig.

## Letzte Nachrichten und Depeschen.

München, 25. Februar. Fr. K. von Uhde, der Christusmaler, einer der führenden Geister der modernen deutschen Kunst, ist heute gestorben. Über die Bedeutung seines Schaffens wird ausführlich zu reden sein.

Berlin, 25. Februar. Der Romancier Friedrich Spielhagen, der gestern seinen 82. Geburtstag gefeiert hat, ist heute nach längerer Krankheit gestorben.

Paris, 24. Februar. In der Deputiertenkammer verlangte der Abgeordnete Paul Dreton eine Befreiung der Kongregationen verhindern. Die Angelegenheit führte zu scharfen Debatten, in deren Verlauf Ministerpräsident Briand erklärte, wenn zwischen der Mehrheit und der Regierung eine Verständigung herrsche, die es der Mehrheit unmöglich mache, der Regierung ihr volles und ganzes Vertrauen zu schenken, so möge die Mehrheit die Gelegenheit ergreifen. Die Regierung sei nicht gewillt, sich ständig durch kleinliche Intrigen und große Unterstellungen verleben zu lassen. — Malvy brachte eine Tagesordnung ein, in der er vone Anwendung der Kongregationsgesetze fordert. Dreton eine andere, in der die Erklärung der Regierung gebilligt und ihr das Vertrauen ausgesprochen wird, daß sie die Kongregationsgesetze durchführen werde. Briand lehnte die Tagesordnung Malvy ab, nahm diejenige Dretons an und stellte gleichzeitig die Vertrauensfrage. Die Priorität der Tagesordnung Malvy wurde mit 296 gegen 21 Stimmen abgelehnt, die Tagesordnung Dreton im ersten Teile mit 202 gegen 238 Stimmen, im zweiten Teil mit 480 gegen 88 und im ganzen mit 288 gegen 242 Stimmen angenommen. Die Sitzung des Kabinetts gilt infolge dieses Abstimmungsergebnisses für erfüllt.

Paris, 25. Februar. Obgleich die Regierung die Mehrheit der Republikaner auf ihrer Seite hat, so ist es doch möglich, daß Briand infolge der fortwährenden Abnahmen der Majorität und der wachsenden Schwierigkeiten in der Ausführung der Reformprogramms die Verantwortung für die Lage nicht mehr auf sich nehmen will. Nach einer Mitteilung republikanischen Deputierten, die noch am Abend bei Briand waren, um ihre Sympathie auszubreiten, soll der Ministerpräsident genährt haben, er merkt sehr wohl die systematische Absicht einer gewissen Anzahl von Republikanern, sein Werk zu hemmen, ihm dessen Verwirklichung unmöglich zu machen, ihn zu schwächen, ja sogar zu stürzen. Die Deputierten hatten den Eindruck, daß einzig und allein die Errichtung einer höheren Pflicht, vielleicht sogar dringende Bitten des Präsidenten, ihn bestimmen könnten, auf seinem Posten zu bleiben.

## Quittung.

Für die ausgesperrten Kürschner gingen ein:

Vorlese quittiert	:	:	:	:	28.80
Vorlesefest bei Moritz Müller	:	:	:	:	8.25
Zahlstelle der Maurer, 1. Rate	:	:	:	:	100.—

Schleiden, 21. Februar 1911. Das Gewerkschaftskartell. Fr. Voegle, Kassierer.

Berantwortlich für den redaktionellen Teil:  
Alfred Kretz in Leipzig.

Berantwortlich für den Anzeigenkatalog:  
Friedrich Piller in Borsdorf-Peipal.

Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 24 Seiten.